

Die deutschen Waffennamen.

Vorwort.

Es ist etwas Anderes eine Sprache können und wieder etwas Anderes ist es eine Sprache verstehen. Deutsch z. B. können gegen vierzig Millionen Menschen; aber wie viele verstehen es? Einer vielleicht unter hunderttausend. Einer unter hunderttausend? Das scheint doch schwer glaublich zu sein! fragt da wol Mancher mit sichtbarer Verwunderung; jedoch, mag es immerhin sein, nenne mir aber den Unterschied des Könnens und Verstehens; vielleicht daß ich's dann glaublicher finde.

Einem solchen Frager könnte ich zuvörderst wol auf homöopathischem Wege beikommen. Ich dürfte ihm ja nur etwas Ähnliches nennen, was eben so wunderbar erscheint, aber dennoch nicht bezweifelt wird. Wie ist es denn z. B. mit dem Athmen, dem Essen, dem Trinken, dem Verdauen, dem Sehen u. s. w.? [des Denkens, Fühlens, Wollens will ich dabei noch gar nicht erwähnen]. Können das nicht viel mehr noch als vierzig, können es nicht, und zum Theil recht gut, gegen tausend Millionen Menschen? und meint man wol, daß es ihrer viel mehr verstehen, als einer unter hunderttausend? Wenn aber jener Fragende das Mißverhältniß derer, die eine Sprache können, zu denen, die sie verstehen, glaublicher zu finden hofft, wenn er nur den Unterschied des Könnens und Verstehens erführe, so läßt sich ihm auch darauf, etwa in folgender Weise, antworten: Dein Nachbar zur Rechten und dein Nachbar zur Linken das sind Leute, die auf jeden Fall deutsch können, Jacob Grimm und Ferdinand Becker aber, jener in Berlin dieser in Offenbach, das sind Leute, die deutsch verstehen; weist du nun von deiner Muttersprache nicht mehr als dein Nachbar zur Rechten oder als der zur Linken, so kannst du deutsch, weist du aber davon so viel wie Grimm und Becker (ein paar Procent ab oder zu wollen wir jedoch dabei nicht anrechnen), so verstehst du deutsch.

Etwas weitläufiger kann die Antwort aber auch so gefaßt werden: Hast du die Bedeutung der Wörter deiner Sprache (z. B. Mensch, Thier, Frau, Elend, Weichte) durch langes Hören und Ueben von Jugend auf deinem Gedächtnisse mechanisch eingeprägt, und kannst du nun diese Wörter ihrer angelernten Bedeutung gemäß ohne groben Irrthum im gewöhnlichen Lebensverkehr zum Sprechen und Schreiben gebrauchen, so daß du bei „Mensch“ nicht etwa an „Thier“ und bei „Thier“ nicht an „Mensch“ denkst u. s. w. so kannst du deutsch, und zwar in lexicallischer Beziehung. Ist es dir aber klar geworden warum der Mensch nicht Thier, und das Thier nicht Mensch genannt worden ist; vermagst du die Wörter deiner Sprache

von ihrer ersten Bedeutung vor Jahrtausenden an, durch alle Phasen ihrer allmähligen Entwicklung, bis zum heutigen Stande derselben geschichtlich zu verfolgen und zu übersehen; bist du endlich überhaupt zu der Ueberzeugung gelangt, daß Wörter nicht willkührliche und überhaupt nicht erfundene Zeichen für Begriffe sind, sondern daß zwischen dem Laute und seiner Bedeutung ein Zusammenhang statt findet, wenn sich derselbe auch nur selten vollständig angeben, oft nur ahnden und öfter gar nicht errathen lassen sollte; ist alles dieses bei dir der Fall, so verstehst du auch deutsch und zwar auch wieder in lexicalischer Beziehung. Passirt es dir selten oder nie, daß du eine bereits gewordene Flexion oder Construction unrichtig flectirst oder regelwidrig construirst; verwechselst du z. B. niemals Bände und Bande, Bänke und Banken; bist du fest im Gebrauche des kritischen „mir“ und „mich“ und verwunderst du dich gebührender Maßen gar höchlich, wie diese gräuliche Verwechslung sogar ein Wahrzeichen der klugen Stadt Berlin habe werden können; ist überhaupt dein Sprechen und Schreiben so nett und rein, daß du sogar, wie man zu sagen pflegt, niemals das Tüpfelchen über dem S und den Haken über dem U vergiffest; hast du endlich auch für jede deiner Formen und Constructionen einen, wie du glaubst, untrüglichen Regulator in Bereitschaft, den gefürchteten Sprachgebrauch nämlich, von welchem du gern dich zu sagen bescheidest, daß er der Grenzstein deines sprachlichen Wissens sei, so kannst du deutsch, und zwar in grammatischer Beziehung. Bist du aber zu der Einsicht gelangt, daß es einmal eine Zeit gab, wo deine regelrechten Flexionen und Constructionen nicht schon gewordene waren, sondern erst wurden, und hast du nun bemerkt, wie und warum sie gerade das geworden sind, was sie sind; bist du ferner der Ansicht, daß z. B. die berlinische Verwechslung des mir und mich doch wol eigentlich keine so große Verwunderung, noch viel weniger so ein Lachen nöthig macht, als es hie und da erregt; kannst du mir ferner nachweisen, wie im Verlauf der Zeiten das Tüpfelchen über deine S's und der Haken über deine U's, und woher sie denn eigentlich gekommen sein mögen; kennst du endlich überhaupt in sprachlichen Dingen noch einen höhern Gesetzgeber als den Tyrannen Sprachgebrauch, weil du zu der Einsicht durchgedrungen bist, daß dieser die Sprachgesetze nicht selbst macht und willkührlich erfindet, sondern dieselben von einem viel bewußteren und sinnigeren Oberherrn, dem Sprachgeiste nämlich, zur weitem Verbreitung nur empfängt, und daß es daher erlaubt sein muß, vom Sprachgebrauche auf eigne Hand in Umlauf gesetzte Fabricate ohne weiteres zu zerbrechen und zu zerschmeißen, ohne Furcht, daß man darob bei seinem viel verständigeren und sinnigern Oberherrn, dem Sprachgeiste, in Ungnade verfallt; ist alles dies bei dir der Fall, so verstehst du auch deutsch und zwar auch wieder in grammatischer Beziehung.

An die Frage nach dem Unterschiede des Verstehens und Könnens einer Sprache knüpfen sich wie von selbst zwei andere, deren Beantwortung ebenfalls nicht ohne Einfluß auf Sprachstudien bleiben kann, die Fragen nämlich, ob das Können einer Sprache ohne das Verstehen und dieses ohne jenes möglich sei, und welchem von beiden, sofern sie getrennt vorkommen, der

größere Werth beizulegen sei. Die erste dieser Fragen ist schon nachdem, was bisher gesagt worden, leicht abzufertigen. Es ist nämlich allerdings möglich, eine Sprache zu können ohne sie zu verstehen, so wie auch sie zu verstehen ohne sie besonders zu können. Am häufigsten ist das Können ohne das Verstehen, aber auch das Verstehen ist nicht selten ohne das Können; jedoch ist soviel in dieser Beziehung noch zuzugeben, daß man zwar eine Sprache recht gut zu können vermag, ohne das Mindeste davon zu verstehen (ein wenig deutsch können ja z. B. sogar manche Papageien, die doch gewiß gar nichts davon verstehen), daß aber das Verstehen derselben ohne einen gewissen Grad des Könnens doch kaum denkbar ist.

Die zweite Frage, die nach dem gegenseitigen Werthe des Könnens und Verstehens einer Sprache, ist schon schwieriger zu beantworten. Ihr durch die Behauptung entgehen zu wollen, daß das Können und Verstehen nur in Verbindung Werth habe, getrennt aber ganz werthlos sei, ist nicht gut möglich, denn man würde dadurch verrathen, daß man das Wesen beider nicht genau kennt. Auch jedes für sich kann einen nicht unbedeutenden Werth haben. Aber auf welcher Seite ist der größere, auf der des Könnens oder auf der des Verstehens? Die Antwort darauf wird eine zwiefache sein müssen, je nachdem von dem relativen oder vom absoluten Werthe die Rede ist. Für manche Zwecke, also in relativer Hinsicht, hat das Können, für andere aber, also auch wieder in relativer Hinsicht, hat das Verstehen den größern Werth.

Ist dir z. B. eine Sprache an sich gar Nichts, ist sie dir Alles, was sie dir ist, nur dadurch, daß sie ein Mittel ist zu einem andern außer ihr liegenden Gute, nämlich zur Erleichterung des gewöhnlichen Lebensverkehrs, so hat für dich natürlicher Weise das Können derselben den größern Werth. Im gewöhnlichen Lebensverkehr willst du ja die Sprache sprechen und das in ihr Geschriebene lesen, und dieses alles so fertig und schnell als möglich; dazu aber mußt du die Sprache können, und so hat also dieses in dem angegebenen Falle für dich einen sehr bedeutenden practischen Werth. Für die meisten Menschen bleibt dies auch der einzige Werth der Sprachen, und allerdings ist er auch vollkommen ausreichend für sie, da sie ja mit der Sprache weiter Nichts wollen und sollen, als durch sie verkehren. Daß wir z. B. unsere Muttersprache können ist für uns alle vom größten practischen Werthe, denn ohne dasselbe wären wir Stumme unter Redenden und Taube unter Hörenden, und ob wir sie daneben auch verstehen ist für diesen Zweck wol gleichgültig. Aber auch in Absicht auf fremde Sprachen tritt derselbe Fall ein. Für einen Commis voyageur, der Frankreich und England bereist, für einen Reisekammerdiener, der dorthin seinen Herrn begleiten soll, für eine deutsche Bonne, die nach Paris oder London verschrieben ist, und für unzählige Andere, liegt der einzige Werth im Können des Französischen und Englischen, und es wäre thöricht und lächerlich, von ihnen auch das Verstehen dieser Sprachen verlangen zu wollen.

Ist dir aber eine Sprache, ist dir z. B. die deutsche Sprache nicht bloß eine Münze, wünschenswerth zur Erleichterung des Verkehrs im gewöhnlichen Leben, ist sie dir nicht bloß ein Schlüssel, mit dem du die Schatzkammern deutscher Bücherweisheit erschließen willst, ist sie

dir, abgesehen von diesem practischen Nutzen, auch an sich etwas, nämlich, da in jeder Sprache die eigenthümliche Weltansicht des sie redenden Volkes niedergelegt ist, der treueste Spiegel der innersten Wesenheit deines Volkes, der wahrhafteste Abdruck deutschen Geistes, deutscher Sitte, Art und Geschichte, so wird für dich von geringerem Werthe das Können, von unendlich höherem das Verstehen deiner Muttersprache sein. Oder ist es etwa hinreichend, deutsch und z. B. französisch nur zu können, wenn man das Wesenhafte der Deutschen und Franzosen aus ihren Sprachen vernehmen will? Muß man diese zu jenem Zwecke nicht vielmehr vollkommen verstehen, so verstehen wie im Obigen angedeutet worden ist?

Was nun zuletzt noch den absoluten Werth des Könnens und Verstehens der Sprachen betrifft, also denjenigen, den sie ihrer Natur nach in sich selber tragen, so ist offenbar der größere Werth und also auch die größere Ehre auf der Seite des Verstehens, nicht auf der des Könnens. Ist denn nicht das Verstehen jeglicher Art werth- und ehrenvoller als das bloße mechanische Können, die Wissenschaft nicht ehrenvoller als die Fertigkeit? Ist nicht auch das was wir durch das Verstehen der Sprachen erreichen, die Kenntniß des Sprach- und des darin sich ausdrückenden Menschengeistes, weit ehrenhafter als das, wozu wir durch das bloße Können der Sprachen befähigt werden, die Fertigkeit nämlich, den gemeinen Lebensverkehr durch Reden und Lesen zu erleichtern? Auch dürfen wir nicht übersehen, daß die größere Ehre da stehen muß, wo die größere Geistesarbeit und also auch die größere Übung und Bildung der geistigen Kräfte zu finden. Was aber erfordert größere geistige Arbeit, was mehr Anstrengung aller Seelenkräfte, und was ist also auch geistbildender, das Können oder das Verstehen, einer Sprache? jenes, das oft in wenigen Monaten auf dem Wege mechanischer Übung, oder dieses, das kaum in langen Jahren und nur durch ernstes, anhaltendes Studium erreicht werden kann?

Welche Beziehung aber, wird man nun fragen, hat denn das bisher Durchgesprochne zu dem, was den Gegenstand der nachfolgenden Abhandlung ausmacht? Offen genug scheint diese Beziehung zu Tage zu liegen und nur wenig noch dürfte darüber zu erinnern sein.

Ich habe im Folgenden versucht, einen Beitrag zu den etymologischen Studien unsrer Muttersprache zu geben; dennoch aber weiß ich recht gut, daß es noch nicht allzulange her ist, wo etymologische Untersuchungen in alten wie in neuen Sprachen in ziemlichem Mißcredit standen. Man nannte dergleichen, und nennt sie wol auch noch jetzt, etymologische Spielereien, die für Spracherlernung jegliches Nutzens, ganz gewiß aber alles practischen Nutzens, völlig entbehren. Aufgemuntert durch so viele allerdings verfehlt Etymologien verfahren dann die Ankläger dieser Studien nach einer auch in anderen Beziehungen sehr beliebten Methode. Das schlecht gemachte suchten sie nicht besser zu machen, sondern sie verdächtigten die ganze Wissenschaft der Etymologie im Prinzip und suchten durch Hinstellung eines besonders auffallenden Beispiels, vielleicht durch die bekannte, für diesen Zweck absichtlich erfundene Formel des $\pi\alpha\lambda\omega\pi\eta\xi - \lambda\omega\pi\eta\xi - \pi\eta\xi$ — Fuchs“ die Lacher auf ihre Seite zu ziehen.

Alle diese Verdächtigungen etymologischer Bestrebungen müssen nun aber nach dem, was ich vom Können und Verstehen der Sprachen beigebracht habe, so sehr das auch nur Andeutungen sind, von selbst in sich zusammenfallen. Für das bloße Können z. B. unserer Sprache mag ihre Etymologie allerdings wol entbehrlich sein, zum Verstehen derselben ist sie aber unerlässlich, und für diesen Zweck ist sie also auch nicht ohne practischen Nutzen, vielweniger aber noch verdient sie es verächtlich übersehen zu werden. Oder kann man denn wol im Ernste gleichgültig gegen eine Wissenschaft sein, durch welche allein es möglich wird, das vertrocknete, ausgehörrte Reiz in einen grünenden, blühenden Zweig umzuwandeln, das todte Zeichen zu einem lebendigen Worte zu erheben? Kann man im Ernst einer Wissenschaft unhold sein, die es uns zu drei Vierteln möglich macht, den eigentlichen Geist der deutschen Sprache, und vermittelt dieses den Geist des sie redenden Volkes, seine Art und Geschichte zu verstehen und zu begreifen?

Ein Wort, von dem ich bloß weiß, was es für ein Ding bezeichnet (*ἄνθρωπος*, homo, Mensch), ein solches Wort ist mir ein todttes, unbegriffnes, ich möchte sagen ein tyrannisches Zeichen, das mich zwingt ohne Grund Etwas zu denken, es ist mir ein unverstandener, bloß das äußere Ohr treffender Klang; ein Wort aber, das ich etymologisch begreife, das allererst ist mir ein wahres Wort, denn durch ein solches Wort wird mir Etwas, das Todte nämlich wird mir dadurch zu einem Lebendigen, das Unverständene, Unbegriffne zu einem Verstandenen und Begriffenen, der Klang, der das Ohr trifft, zu einem Tone, der in die Tiefen der Seele, und in die innersten Gänge des Gemüthes dringt.

I.

W a f f e.

Als allgemeinsten Name für jede Art persönlicher Bewehrung gilt neuhochdeutsch das Wort „die Waffe“ pluralisch „die Waffen“. Form und Geschlecht des Wortes waren in der alten Sprache anders als jetzt. Schon singularisch hatte es N zum Auslaut und galt durchgängig als Neutrum, gothisch: *vepn*, althochdeutsch: *wafan*, mittelhochdeutsch: *waffen*, z. B.: do stiez er in die scheiden ein waffen daz was lanch, Nibelung. 1998; ein vil starkes waffen brach er im uz der hant, Nib. 7622, und so noch im 14 Jahrh. bei Peter Suchenwirt: stoz in der parmung (Erbarmung) schaiden des strengen urtails wafen. Auch bei Luther lautet es noch auf N aus, scheint aber schon weiblich zu sein: „Eine feste Burg ist unser Gott, eine gute Wehr und Waffen“. Die alte Sprache war ganz in ihrem Rechte, wenn sie dem Worte sächliches Geschlecht oder vielmehr Geschlechtslosigkeit beilegte, denn was als Allgemeines, Unbestimmtes in der Natur selbst erscheint, tritt auch in der Sprache am schicklichsten als ein Unbestimmtes und daher geschlechtslos auf (vergl. das Kind, das Thier,

das Kalb, das Fohlen, das Schiff). Das nhd. Feminin ist daher höchst unorganisch und scheint aus der so häufig vorkommenden Pluralform „die Waffen“ erwachsen zu sein, was man wol bisweilen irrtümlich für einen Singul. weibl. Geschlechts nahm, dem man nun freilich auch, vermittelt Entfernung des organischen N, die weibliche Endung E geben und also „Waffe“ wie „Freude, Seele, Zunge“ sagen mußte. Die niederdeutsche dem goth. *vepn* näher tretende Form „das Wappen“ bewahrt auch jetzt noch die frühere Geschlechtslosigkeit und den Auslaut N, und sie ist in dieser Gestalt auch in die oberdeutsche Schriftsprache, jedoch mit veränderter Bedeutung eingetreten. Seine jetzige hochdeutsche Bedeutung wurde vormals in der oberdeutschen Schriftsprache ebenfalls von „wafan“ vertreten; im Freydank (13. Jahrh.) heißt es z. B.: Von dem ichz beste hoere sagen, des wafen wolt ich gerne tragen, und im „Weinschwelg“ (13. Jahrh.) sagt der Trinker zu einem guten Wein: Swer din wafen wil tragen der wirt wise und kare (flug), der wirt snel unde stare, er fürchtet niemandes dro (Drohung). Jedoch bedienten sich auch schon im 15. Jahrh. oberdeutsche Schriftsteller des niederdeutschen „wapen“ z. B.: der alt het umgekert siu schilt mit sinem wapen (Caspar von der Roen).

Das a. und mhd. *wafan* und *waffen* hatte wenigstens im Singul. noch nicht den allgemeinen Sinn des nhd. Waffe; es bedeutete besonders Hieb- oder Stichwaffe, Schwert, z. B.: do stiez er in die scheiden ein waffen daz was lanch, Nib. 1999. Im Plur. galt aber auch schon die allgemeine Bedeutung z. B.: er santa man manage mit wafanon garawe (ausgerüstet), Otr. I., 20, 3. — nu was er in der sterke daz er wol waffen truoch, Nib. 109, welche auch den Ableitungen „wafanjan, waffen“ (= waffnen) und den Zusammensetzungen „waffenhemde, waffenroch“ zum Grunde liegt.

Die Wurzel von „*vepn*, *wafan*, *waffen*, Waffe“ muß „*movere*“ bedeutet haben, und sie liegt wol zunächst in „*weben*“ (agf. *wefan*). Dies bedeutete aber ursprünglich „bewegen“, und seine jetzige Bedeutung ist offenbar eine abgeleitete (= durch Hin- und Herbewegen der Fäden Zeug wirken). Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes findet sich noch bei Luther, Matth. XI, 7: „Was seid ihr hinaus gegangen in die Wüste? wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her webet?“ und ist erkenntlich in dem prosthetisch daraus erwachsenen „schweben“ (sweben, vergl. brechen, sprechen — bohren, Speer, Sporn), so wie auch in „Weise“ (obersächsisch für „Haspel“ = Werkzeug zum Aufwinden des gesponnenen Garnes), „schweifen“ (= s-weifen), „Schwabe“ und in dem zusammengesetzten „Feldweibel.“ („Weibel“ bedeutete ursprünglich wol „Wanderer“, dann jede Person, deren Amt es erfordert, der Geschäfte wegen hin und her zu laufen. In Oberdeutschland ist z. B.: „Weibel, Wai- bel = Gerichtsbote.) Entfernter ist die Wurzel im sanskrit. *va* = flare zu suchen, was in „Wind, wehen, Wipfel, und in vielen andern mit W anlautenden Wörtern fortlebt (z. B. wandern, wallen, Woge, Welle, Weg), die sämtlich den Begriff der Bewegung einschließen. Auch liegt der Bildung des Wortes „Waffe“ vermittelt des Bewegung bezeichnenden Anlantes W ein ganz richtiges Gefühl zu Grunde, denn die Waffe, besonders die Angriffswaffe, muß bewegt werden und hat nur in der Bewegung ihren Werth.

Mit dem germanischen *vepn*, *wafan* u. s. w. scheint gleicher Wurzel auch das griechische „*ὄπλον*“ (digammirt „*voplon*“), welches sowol Waffe überhaupt (vergl. *πανοπλία* — *ὀπλίσειν*) als auch den großen Schild der Infanterie (vergl. *ὀπίται*) bezeichnet. Für das lateinische „*arma*“, welches genau nur die am Leibe haftenden Schutz- oder Kampf- waffen, besonders den Schild, be-

zeichnet, im Gegensatz zu den Angriffswaffen, die in die Ferne reichen („tela“ wurzelhaft verwandt mit *τῆλε, τηλοῦ, τείνω*), ist wol die Wurzel im gr. *ἄνω* (= füge, passe an) zu suchen, denn Schutzwaffen, Helm, Panzer, Weinschienen, Schild, fügen sich an und bedecken den Leib. Die romanischen „les armes, le armi“ u. s. w. als dem Lateinischen entsprossen, bieten nichts Eigenthümliches dar.

II.

S c h w e r t. D e g e n.

Die bekannteste Waffe zum Hieb bezeichnen die germanischen Sprachen mit dem Ausdruck „Schwert“ goth. *svaird*, a. u. mhd. *swert*. Es wird um die Hüften gegürtet z. B.: *gurtun sih iro swert ana* (Hildebrandslied 8. Jahrh.) und hängt an der Seite herab, z. B. *diu ort* (= Spitze verw. mit *ὄρω, ὄρρωμι, orior*) *ir swerte giengen nider uf die sporn*, Nib. 301. Das Schwert war die geehrteste Waffe, denn der Ritterschlag geschah mit dem Schwerte; daher „Schwert geben“ = zum Ritter machen, z. B. *do der keiser Friderich gab zwein sinen sunen swert* (Eneit. 12. Jahrh.) — „Schwert nehmen“ = zum Ritter gemacht werden z. B. *vil junger swert da namen, selis hundert oder baz*, Nib. 2597. — „Schwertschlag“ mhd. auch „swertleite“ (= Leiden des Schwertes) = Erhebung in den Ritterstand: z. B.: *daz ich den werden houbetman Tristanden so bereite ze siner swertleite* (Tristan 13. Jahrh.). Sein Schwert ehrte der Held sogar mit lobenden Eigennamen, wie dies jetzt noch bei edlen Rossen der Fall ist. So hatte Siegfrieds Schwert den Namen Balmunch, z. B.: *do der starke Liudeger Sivriden fand und daz er also hohe truog an siner hant den guoten Balmunchen*, Nib. 841. (vergl. Grimm III, 441.)

„Schwert“ ist jedenfalls verwandt mit „schwer,“ und wäre es nun geradehin eine Sproß- oder Mittelform daraus, so würde also das Schwert von seiner in der Vorzeit wol sehr fühlbaren Wichtigkeit *) benannt worden sein. Es kann aber „Schwert“ mit „schwer“ auch bloß wurzelhafte Verwandtschaft haben, und da dieses selbst auf „schwären, Schwär, Geschwür,

*) Vergl. v. Stolberg's „Rüsthau zu Bern:“

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh;
Ich seh' zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück.

Ich greife gleich nach Schwert und Speer,
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft.

versehren“ hinweist (ahd. swern hieß ursprünglich schmerzen, dann schwären, hervorsprießen), so könnte auch dem Worte „Schwert“ ursprünglich der Begriff des Schmerzenden beiwohnen.

Des Schwertes Klinge, oft auch geradehin für „Schwert“ gebraucht, („er schlägt eine gute Klinge“) hat ihren Namen vom Klange des durch die Luft geschwungenen Schwertes. Die alte Sprache kennt das Wort nicht; Grimm III, 442 weist dafür als altnordisch „blad“ (Blatt) und als mhd. „valz“ nach. Die „Scheide,“ auch schon mhd. so benannt, z. B.: do stiez er in die scheiden ein waffen, daz was lanch, Nib. 1997, und vielfach geziert, z. B.: sin gehelze (Gefäß) daz was guldin, diu scheide ein borte rot, Nib. 7157, hat wol ihren Namen von „scheiden“ als getrennte, gespaltene Oeffnung für Aufnahme der Klinge. Mhd. hieß die Scheide auch balc (Balg), weil sie gleichsam die Haut, das Fell des Schwertes, oder auch weil sie aus einer Thierhaut gemacht ist, z. B.: ein knappe der truog ein swert, des palc was tusend marke wert (Parzival 13. Jahrh.); „balg“ aber gehört zu „helgen, pelkan“ = zürnen, vor Zorn aufschwellen, denn der Balg ist die aufgeblasene, aufgeschwellte Thierhaut. Das „Gefäß“ (von „fassen“ wie capulus von capio, manubrium von manus), der „Griff“ (greifen), das „Heft“ („haben“ in der Bedeutung „halten“) hieß vormals auch „gehilze, gehelze, helze“ („von halten“) z. B.: sin gehilze was ein rubin (Parz. 13. Jahrh.) — sin gehelze daz was guldin, Nib. 7158.

Die gr. und lat. Namen für „Schwert“ haben ihre Entstehung andern Richtungen des Sprachgeistes zu verdanken. *Μάχαρις* scheint auf den Zweck des Schwertes (*μαχην*), *ξίφος* auf seine Glätte (*ξέω*), *gladius* auf die Wurzel von „glatt“ und „gleiten,“ *mucro* auf die von *μακρός*, und *ensis* auf *ansa* hinzuweisen. — Die romanischen Benennungen des Schwertes, ital. spada, span. espada, fr. épée (für *espée*) sind zwar unmittelbar aus dem lat. *spatha*, vermitteltst dieses aber aus dem gr. *σπάθη* entlehnt. Dieses bedeutete wol im Allgemeinen etwas länglich breites, welche Bedeutung auch im lat. blieb; plattromisch scheint es aber geradezu die Stelle des hochrömischen „gladius“ vertreten zu haben. Die Wurzel dieser Wörter, wozu auch unsere „Spaten, Spieß, spiß“ gehören, liegt in dem verlorenen goth. „spitan“ = stechen.

Dem Schwerte steht zunächst der Degen, ein langes, schmales, spiß zulaufendes Seitengewehr, (Offizierdegen, Stockdegen). Das Wort scheint unmittelbar aus dem Romanischen (ital. daga, fr. dague = Dolch) entlehnt zu sein. Die Wurzel mag im engl. dig (bohren, graben) u. im gr. *διγνεν* (schärfen) liegen, wozu auch gehören „Dachs“ = das bohrende, grabende Thier, und „Deichsel“ der lange, spiß zulaufende Wagenbaum. Die alte Sprache kennt eine Waffe dieses Namens nicht; unsere Vorfahren scheinen keine Degen zum Puz und Staat, sondern nur Schwerter und Streitärte zum Dreinschlagen gebraucht zu haben. Ich habe den Namen nicht früher gefunden als in Caspar von der Roen's „der vater mit dem son“ (15. Jahrh.), wo es heißt: mit swert degen und glesen (= Lanzen). Im 17. Jahrh. kommt er schon häufiger vor, z. B. Abrah. a Sta Clara (Tractat: „Auf ihr Christen“ 1685): mit Seegen und Degen bringen wir Victori zu wegen; Christian Weise in „die 3 flügsten Leute“ Lpz. 1691: „Jener Spartaner war ein braver Soldat, der führte einen kurzen Degen.“ Das N. u. Mhd. kennt aber ein Wort „Degen“ (goth. *thigns*, ahd. *thegan*, mhd. *degen*) in der Bedeutung von: Knabe, Kind, Diener, Krieger, Held, Ritter, z. B.: so scribent gotes thegana in frenkiskou thia regula (Otrf.) = so schreiben Gottes Kinder auf fränkisch die Regel; zi wafane snelle so sint thie thegana alle (Otrf.)

= die Helden alle sind schnell zu den Waffen — und sehr häufig im Nibelungenliede, z. B.: Giselher der junge ein uzerwelter degen (15). Auch jetzt noch ist das Wort nicht ganz abgestorben, hat aber, wie „Recke“, schon eine in's Komische fallende Färbung („ein alter deutscher Degen“ = ein alter Kriegsheld). Auch in den Namen: Dagobert, Degenhart, Degner (ahd. theganmar?) scheint das Wort enthalten zu sein. „Degen“ in der Bedeutung „Schwert“ und „Degen“ in der Bedeutung „Held“ sind aber zwei ganz verschiedene Wörter, deren völlig gleiches Lautverhältniß nicht verführen darf, ihnen gleiche Sprachwurzeln unterzulegen. Die Wurzel des letztern „Degen“ ist nämlich in „deihen“ (gedeihen) u. „taugen“ zu suchen und scheint verwandt mit „τέκνω“ (τίκτω, τέκνω), so daß es also ursprünglich das Aufgewachsne, dann den gestandnen Mann bezeichnet. Wollte man aber doch „Degen — Schwert“ für ein Wort mit „Degen — Mann“ halten, so wäre der begriffliche Zusammenhang nur so herzustellen, daß man entweder sagte, der Name des Getragenen stehe per metonymiam für den Namen des Trägers, oder man müßte der Ansicht Wackers sein, welcher im Glossar sagt, „Degen“, was ursprünglich „Diener“ bedeutet habe, bekomme die Bedeutung Schwert deswegen, weil das Schwert allerdings ein Diener, nämlich der des Kriegers sei (sive quod domino continuo sit a latere instar servi sive quod corpus gestantis tueatur instar militis.)

III.

Säbel. Flamberg. Seitengewehr. Sarras. Plämpe.

„Säbel“ (ein breiter, etwas gekrümmter Degen) kommt in der alten Sprache nicht vor; fr. heißt er sabre, engl. sabre, ital. sabra, slavisch sabla. Das Wort scheint orientalischen Ursprungs (Schwert erinnert an das arab. seif = Degen) und ist wol erst nach dem Einfall der Türken in Europa in Gebrauch gekommen. — „Flamberg“ ein breites langes Schwert, nur noch in der Poesie für „Schwert“ überhaupt gebräuchlich, z. B.: „Stoßt mit an, Mann für Mann, wer den Flamberg schwingen kann“ (Th. Körner), ist dem N. und Mhd. so wie auch, jedoch mit Ausnahme des Fr. (flamberge im komischen Styl = Kaufdegen), den romanischen Sprachen unbekannt. Offenbar ist's ein zusammengesetztes Wort. Der letzte Theil der Zusammensetzung (berg) ist verdorben aus „Berge“ (fr. noch „flamberge“) in der Bedeutung „Wehre, Schutz“ von „bergen“ = retten, verbergen. Dieses „Berge“ findet sich noch in „Herberge“ = Heerberge (eigentlich: Ort wo das Heer Schutz findet) und einfach in der niederdeutschen Volkssprache, wo „Berge“ das genannt wird, was oberdeutsch „Trage“ heißt = ein leiterähnliches Werkzeug zum Tragen = Bergen der Sachen. Der erste Theil des Wortes ist entweder franz. (flanc = Seite), was ich jedoch für unwahrscheinlich halte, oder ebenfalls deutsch. Die Weichen (Dünnungen, Seiten) des thierischen Körpers heißen in der oberdeutschen Volkssprache „Flähme“ niederdeutsch „Flume“ (z. B. „Flumenfett“), und ist nun dieses „Flähme“ und jenes „Flam“ dasselbe Wort, so wäre also Flamberg eine die Seite schützende, bergende Waffe, oder geradehin die Waffe an der Seite, also ganz das moderne „Seitengewehr.“ „Sarras“ nur im komischen Styl gebräuchlich, besonders in der Volkssprache Oberdeutschlands, ist von zweifelhafter Herkunft. Unwahrscheinlich ist Schwentk's Meinung, der das Wort

auf das gr. *σαρισσα* zurückführen möchte, welches dem macedonischen Dialecte angehörig ist und Lanze bedeutete. Wahrscheinlicher ist's eine Verstümmelung aus „Saracen“ oder mhd. „Saracein“ was fr. „sarasin“ lautet, und so wäre „Sarraf“ eigentlich ein Türkenfäbel.

„Plämppe“ (Blembe?), gemein und verächtlich, kommt nur in der Volkssprache Oberdeutschlands vor. Es kann verwandt sein mit dem oberdeutschen „plämpern“, was ein gemeiner Ausdruck ist für „schlaff und schlotternd sich hin und herbewegen“ (z. B. die Zeit verplämpern = die Zeit unnütz verbringen — „sich verplämpern“ = sich verlieben ohne Ernst). Auch „plumpen“ = schlaff, mit einem Schalle niederfallen, und „plappern“ kann zu dieser Wortfamilie gehören. Dann bezeichnet also „Plämppe“ den schlaff an der Seite hin und her schlotternden Degen oder Säbel.

IV.

Dolch. Bajonett. Hellebarde.

„Dolch“ (der), a. und mhd. als Name einer Waffe noch ganz unbekannt und erst im Nhd. eingebürgert, scheint nicht aus deutscher Wurzel entsprossen zu sein, ob es sich gleich in andern germanischen Dialecten ebenfalls vorfindet z. B. im schwedischen und dänischen *dolk*. Romanisch ist's aber auch nicht. Unser „Dolch“ nennen nämlich die Franzosen „poignard“ (altfr. *poigner* = pungere, stechen), die Italiener „pugnale“ (lat. *pugna* = Faust, Kampf), „siletto“ (diminuirte aus *stilo* = Griffel) oder auch *daga*, *daghetta*, was auch im fr. *daguer* erscheint. Die spanischen „*puñal*, *estiletto*, *daga*, *dagon*“ sind völlig ital. Benennungen.

Gr. und lat. heißt eine Waffe *δολων* und *dolon*, und da bei Phädrus die Fliege ihren Stachel *dolon* nennt, so mag allerdings *δολων* und *dolon* eine versteckte dolchähnliche Waffe gewesen sein, worauf auch die nicht unwahrscheinliche Verwandtschaft des Wortes mit *δολος* und *dolus* (List) hinzuführen scheint. Auch *dolabra* (Hacke, Art, z. B. Liv. XXI, 11: *Afros cum dolabris ad subruendum ab imo murum mittit*) ist gleichsam eine Augmentativform von *dolon*. Hängt nun unser „Dolch“ mit diesem „*δολων* und *dolon* zusammen? Ein solcher Zusammenhang könnte nun zuvörderst ein wurzelhafter sein d. h. die gr. u. deutsche Sprache haben vielleicht in unvordenklicher Zeit, als sich beide aus ihrer gemeinschaftlichen Sprache (Sanskrit) herauschieden, um forthin als besondere Sprachen auf eigne Hand zu leben, ein san. kritisches „Dolch“ bedeutendes Wort auf ihre Wanderschaft mitgenommen, woraus im Verlauf der Zeiten in Griechenland und Italien „*dolon*“, in Deutschland „Dolch“ geworden wäre. Dies wäre also diejenige sprachliche Verwandtschaft, welche deutsche Grammatiker mit Recht Urverwandtschaft zu nennen pflegen und die zwischen so sehr vielen gr. und deut. Wörtern statt findet (*πῦς* — Fuß, *ἔργον* — Werk, *δαμῶν* — zähmen, *δέκα* — zehn, *λέγειν* — legen, *ὄπλον* — Waffe u. s. w.) und woraus sich eben erkennen läßt, daß die gr. und deutsche Sprache Schwestern sind, die einst — wer weiß aber, vor wie viel tausend Jahren? — von einer gemeinschaftlichen Mutter, vielleicht dem Sanskrit, ausgegangen sind*).

*) Urverwandt mit dem Griechischen können aber begreiflicher Weise nur alte deutsche Wörter sein, die sich, wie z. B. Fuß, Werk, Vater, Tochter ins Nhd. und Goth. und überhaupt so weit geschichtlich verfolgen lassen, als

Wäre nun „Dolch“ ein so altes Wort, so wäre gegen die Urverwandtschaft von „Dolch“ und „δολων“ nichts Erhebliches einzuwenden, denn so wie später aus dem altdeutschen „mol“ (Mahl, Fleck) unser „Molch“ geworden ist, so konnte aus einer möglichen sanskr. Wurzel „dol“ deutsch „Dolch“ gr. und lat. „dolon“ werden. Auch bietet das Sanskrit eine Wurzel sal = bewegen, und ul = schleudern dar.

Da aber „Dolch“, wenigstens in unserm Sinne, ein neues Wort ist, so müßte es, wenn es mit dem gr. u. lat. *dolon* verwandt sein sollte, unmittelbar aus diesem in unsre Sprache herübergekommen sein, ohne daß dabei ein Bewußtsein der Urwurzel noch vorhanden gewesen wäre. Dann aber fände zwischen *δολων* und Dolch nicht ein wurzelhafter, urverwandtschaftlicher sondern ein viel näherer, nämlich derjenige Zusammenhang statt, daß „Dolch“ geradehin ein Sohn von „δολων“ nicht aber sein Bruder wäre, wie ja alle dem Gr. und Lat. erst später entliehenen deutschen Wörter zu ihren gr. und lat. Vorbildern nicht in einem geschwisterlichen sondern kundschaftlichen Verhältnisse stehen (*ἐπίσκοπος* — Bischoff, *δίαβολος* — Teufel, *palatium* — Pfalz, *templum* — Tempel verhalten sich wie Mutter und Tochter; aber *δαμῶν* — zähmen, *θυγάτηρ* — Tochter wie Schwester und Schwester). Bei genauerer Ueberlegung läßt sich aber zwischen *δολων* und Dolch auch ein solches kundschaftliches Verhältniß nicht gut behaupten. Wenn wir nämlich die gr. und lat. Wörter betrachten, die in die deutsche Volkssprache eingedrungen sind, so sind dies immer bekanntere, häufig vorkommende gewesen, wie *ἐπίσκοπος* (Bischoff), *δίαβολος* (Teufel), *scribere* (schreiben), *fenestra* (Fenster), *corpus* (Körper) u. s. w. *), durchaus aber nicht so selten vorkommende, wie das gr. *δολων* und das lat. *dolo*. Wenn es nun nach dem bisher Gesagten zweifelhaft bleibt, daß „Dolch“ mit „δολων“ wurzelhaft verwandt, und wenn es noch weniger wahrscheinlich ist, daß es dieses Wort selbst, nur im deutschen Gewande, sei, so bleibt am Ende doch Nichts weiter übrig, als die Wurzel dazu im Ahd. zu suchen. Es giebt nämlich allerdings ein ahd. schon im 7. Jahrh. bekanntes Wort „tolc“ welches im *Vocabularius S. Galli* (Wackernagels Lesebuch S. 29) durch „vulnus“ erklärt wird. Der Begriffszusammenhang zwischen Wunde und Dolch ist freilich auch noch schwer zu bestimmen.

Das „Bajonett“ (fr. *baïonette*, it. *bajonetta*), auch eine Art Dolch, denn ein Dichter umschreibt es „der Dolch, der des Geschosses Mündung ziert“ ist von der Stadt Bayonne benannt worden, wo zwischen 1643—1647 die ersten Bajonette gefertigt wurden.

Eine nunmehr schon längst veraltete Waffe zum Hieb und Stich war die „Hellebarde“. Sie besteht aus einem langen hölzernen Schaft mit einer dolchartigen eisernen Spitze, unterhalb welcher seitwärts ein eisernes Beil zum Hauen herabhängt. Die sogenannten Pikener oder Nachtwächterspieße würden Hellebarden sein, wenn ihnen das Beil nicht fehlte. Die Träger dieser Waffe hießen Hellebardierer. Die mhd. Form des Wortes war „helbarte“ z. B.: *sy brachten büchsen ohne zahl, vil helbarten breit und auch schmal; von spieslen*

es möglich ist. Nur von solchen Wörtern läßt es sich annehmen, daß sie auch schon damals vorhanden waren, als sich die deutsche, gr., lat. und die andern indogermanischen Schwester Sprachen vom Sanskrit abzweigten, so daß sie, in dieser ihre gemeinschaftliche Wurzel habend, trotz aller verschiedenen phonetischen Ausbildung, dennoch urverwandt blieben.

*) Auf Wörter für wissenschaftliche und Kunstbegriffe (Barometer, Architectonik) läßt sich dies freilich nicht anwenden, denn für diese werden die Namen absichtlich aus fremden Sprachen zusammengesucht.

sach man ein walde (Veit Weber's Siegeslied von der Schlacht bei Murten 15. Jahrh.) — auch „hellenbarte“ z. B.: den hellenbarten was so not; damit schlug man sy fast zu tod (daselbe), welche Formen beide auf „helmbarte“ zurückzuführen sind. Der zweite Theil dieses Wortes (barte) ist unschwer zu lösen. Barte (verw. mit „Bart“) hieß die Streitart, weil das Beil derselben einem Barte gleich vom Stiel herabhängt z. B.: so streyt er künlich mit der parten, und hauwet manche grosse scharthen (Hans Rosenblut 15. Jahrh.). Schwieriger scheint der erste Theil. Wackernagel im Wörterb. z. d. Lesebuch S. 275 erklärt „helbarte“ als „Helme zerhauende Art“ und denkt also an die bekannte Kopfbedeckung, die auch jetzt noch Helm heißt. Besser scheint eine andere Erklärung zu sein. „Helm“ ist auch eine Nebenform für „Halm“ und bedeutet „Stiel“ besonders den einer „Art, daher „helmen“ = mit einem Helme oder Stiele versehen. Die Schriftsprache kennt das Wort zwar nicht, aber wol die Volkssprache; niederdeutsch lautet es „Helst“ englisch: helve. Sonach wäre „Helmbarte, Hellebarde“ eine Streitart an einem langen Stiele.

V.

G e r. S p e e r.

Unter den Waffen zum Werfen ist zuvörderst diejenige zu nennen, deren Name, nach langem Vergessen, erst wieder seit Jahr's Zeiten auf den Turnplätzen gehört worden ist. Ich meine den „Ger“, eine hölzerne vorn mit Eisen beschlagene Lanze, die bekanntlich zur Stärkung der Muskelkraft und des Augenmaasses, aus ziemlicher Entfernung, nach dem „Gerbock“ geworfen wird. (Der Gerbock ist ein in die Erde festgerammter Ständer, auf welchem ein Holzkopf lose aufliegt, der das Ziel des Geeres ist, und, in seiner Mitte kräftig getroffen, nach hinten hinabfällt). Vormals wo der Ger noch als wirkliche Kriegswaffe im Gebrauch war, hatte sein oberes Ende eine keilförmige eiserne Spitze.

Der Name dieser Waffe lautete schon a. u. mhd. ger (auch ker) und wird schon im Hildebrandsliede (8. Jahrh.) gefunden: mit geru scal man geba infahan ort widar orte, d. h.: mit dem Ger soll der Mann Gabe (Strafe) empfangen, Spitze gegen Spitze (gerichtet). Sehr oft findet sich der Name im Nibelungenliede, z. B.: des starken geres snide aldurch den schild gebrach 1841; und daß er zum Werfen diente, beweist: da schuzzen si die gere mit krefte von der hant durch die vesten schilde uf lichte z ir gewant, 8245 — do schuzzen si der gere so vil in sinen rant (Schild) daz er in durch die swere muose lazen von der hant, 7851.

Hoch angesehen war die Kunst des Ger-Werfens, denn viele lobende Eigennamen sind aus den Namen dieser Waffe erwachsen. Vor allen der Name „Germanen“ (= Ger- oder Speermänner), ferner: Kero (gero) — Rudeger (goth rhods = Ruhm, also: gerberühmt) — Gerbrecht u. Gerbert (ahd. perath = prächtig, berühmt) — Gerhard, Gertraud u. Gertrud (trut = lieb, von „trauen“) Gernot *) u. s. w.

*) ot scheint Endsilbe zu sein aus od = Gut (vergl. Kleinod) und hat wol an Namen denselben allgemeinen Sinn (stark), den auch olf, entstanden aus wolf, zu haben pflegt, z. B. in „Adolph“ ahd. Adalolf = stark durch Adel. Also wäre „Gernot“ = stark durch den Ger.

Dem ahd. *ger* muß wol auch ein gothisches „*gais*“ vorausgegangen sein, denn es findet sich in goth. latinisirten Namen z. B.: *Gaisericus* (woraus „*Genserich*“ verderbt wurde), *Rhadagaisus*. Auch das *gaesum* der Gallier (Cäs. de bell. Gall. III, 4: *hostes ex omnibus partibus signo dato decurrere, lapides gaesaque in vallum conieere*) scheint unser *Ger* zu sein.

Das deutsche „*Ger*“ findet sich auch, jedoch mit etwas veränderter Bedeutung, im ital. „*ghiera*“ (Pfeil), woraus sich seine Eigenschaft als Wurf- oder Schußwaffe noch mehr erweist. Auch liegt es der fr. Negation „*ne-guère* oder *guères*“ (wenig) zum Grunde z. B.: *il n'est guère plus âgé que toi* = er ist nicht viel älter als du.*)

Was nun die Etymologie des Wortes „*Ger*“ betrifft, so scheint es stammverwandt zu sein mit „*begehren*“ und der dazu gehörigen Sippschaft (*Gier*, *Begierde*, *Geißel*, *Geier*, *gern*). „*Begehren*“ war noch a. u. mhd. einfach und hieß „*geron*“, „*gern*“ z. B. *nist ghiri hwanta uzana framades ni gerot* (Predigt de vocatione gentium 8. Jahrh.) = sie ist (die Liebe) nicht gierig, denn draußen Fremdes begehrt sie nicht — so ist geschehen, des ir da gert (Armer Heinrich 13. Jahrh.), und häufig im Niebelungenliede, z. B.: *urloubes er do gerte zuo den Burgonden dan*, 284.

Da die sinnliche Bedeutung von „*gern*, *begehren*“ „*aufbrausen*“, „*heftig hervorsprudeln*“ gewesen zu sein scheint, wie das noch jetzt der Fall ist in den Wörtern „*gähren*“ (der Wein gährt), „*Geist*“ (= das Brausende, Bewegende in uns), in dem oberfächsischen „*Gischt*“ (= Schaum des Bieres, Weines) und in dem niederdeutschen „*Gdre*“ (= Kind, ein Wesen, das gleichsam noch in dem Zustande der Gähmung, ohne Halt u. Festigkeit ist), so mag also der *Ger* von seiner schnellen vorwärts drängenden Bewegung benannt worden sein.

Eine dem *Ger* ähnliche jedoch kürzere Waffe ist ahd. der „*Speer*“. Der Name hieß auch schon a. u. mhd. „*sper*“; nur war damals das Wort geschlechtslos z. B.: er stach dem richen Hiunen daz *sper* durch sinen lip, N. 7599. Er wurde zum Werfen gebraucht: „*wilih mih dinu speru werpen*“ = willst mich mit deinem Speere werfen (Hildebrandsl. 8. Jahrh.) — „*so varent skinbaro blechezende diniu sper*“ = so fahren scheinbar blinkend deine Speere (Notker 8. Jahrh.); aber auch zum Stoßen und Stechen: er stach dem richen Hiunen daz *sper* durch sinen lip, Nib. 7599. Man trug der Speere mehrere in den Kampf, oder ließ sie durch Speerfnappen nachtragen: „*ich sage iu (euch) wie ez da geschach: e daz ich siben sper verstach, do waren driuzehn sper uf mir verstoehen: daz geloubet ir*“ (Ulrich v. Lichtenstein, 13. Jahrh.)

*) Wie konnte *guère* (Pfeil, Wurfpfeil) zum Begriffe einer bloßen Negation verflachen? Nicht anders als „*pas*“ (*passus* = Schritt) und „*point*“ (*punctum*). In Phrasen, deren Zeitwort eine räumliche Bewegung bezeichnete, konnte anfangs ganz eigentlich gesagt werden: *il ne marche pas, il ne marche point, il ne marche guère* = er geht nicht einen Schritt, nicht einen Punct, nicht einen Pfeilwurf. Da aber derjenige, der nicht einmal einen Schritt, Pfeilwurf oder Punct vorwärts kommt, überhaupt nicht vorwärts kommt, so abstrahirte der Sprachgeist sehr bald von dem in *pas, point, guère* ausgedrückten bestimmten Maasse der Bewegung und reflectirte bloß auf die darin verflochtene Negation, so daß man auch da, wo an räumliche Bewegung nicht zu denken war, sich dieser Phrasen bedienen und also auch sagen konnte: *il n'est guère plus âgé que toi*. Ähnliche Abstractionen bietet unsre Volkssprache in Menge dar, z. B. die oberfächsischen „*nicht einen Pflifferling*, *nicht ein Linschen, Bischen*“ und auch ohne Negation „*das taugt den Teufel*“ = gar Nichts. Auch lateinisch sagt man auf ähnliche Art: „*non flocci pendere*“ für „*nilili pendere*“.

Da der Speer hauptsächlich zum Stechen und Durchbohren diente, auch wenn er geworfen wurde, so ist wol der Name auf ein verlornes Zeitwort zurückzuführen, von welchem eine Nebenform noch in „bohren“ fortlebt (vergl. brechen und sprechen, weben und schweben.) Wie dasselbe mit anlautendem S geklungen haben mag, läßt sich nicht mehr genau bestimmen, jedoch vermuthet Schwent im Wörterbuch es habe spären goth. spairan gelautet, und augenscheinlich hatte es wurzelhaften Zusammenhang mit dem gr. *περάω* = durchdringen (*πέρας*, Ende) und dem lat. *forare*, perforare; mit dem ahd. „sparen“ (ahd. *sparon*, schonen) findet aber ein solcher Zusammenhang natürlich nicht statt. Ist jenes nun der Fall, so ist also der Speer von seiner stechenden, bohrenden Eigenschaft benannt worden, und es gehört daher das Wort zu der Familie „Spur“ (ahd. *spor*) „Sporn“ (ahd. *sporo*) „Sperling“ (ahd. *sparo*). — Denkt man sich aber den Speer als eine Waffe, die auch geworfen, hier und dahin gefeudet und also zerstreut wird, so kann man freilich Wackernageln auch nicht Unrecht geben, der im Wörterb. zum deutschen Lesebuche „sper zum gr. *σπείρω*, lat. *spargere* zieht und dabei nicht unpassend an „Strahl“ erinnert, was ahd. *strale* hieß, Pfeil bedeutete und offenbar mit ahd. „straejen“ nhd. „streuen“ verwandt ist.

VI.

Spieß. Lanze. Schaft. Glävin. Framea.

Eine Waffe, wol etwas länger als der Speer, jedoch kürzer als die Lanze, war der Spieß (Jagdspieß, Bratspieß). Er hieß ahd. *spioz* u. *spiez* mhd. *spiez*. Er diente zum Stechen, besonders als Jagdspieß, z. B.: *uf aller vrecken (kühn) tiere spor (Spur) hiez in sin meister gahen: mit sinem spieze emphahen (auffangen) muost er diu kuenen Eberswin; diu kleinen traken tierlin diu vie (fing) er ungetötet (Konrads Trojanerkrieg 13. Jahrh.).* — Doch auch als Kriegswaffe wurde er gebraucht, z. B.: *man greiff mit langen spiesen die frommen Eidgenossen an (Siegesl. von Sempach 14. Jahrh.).*

Es muß ahd. ein Zeitwort „spitan“ = stechen gegeben haben, was schon oben unter „Degen“ zu „Spaten“ angeführt wurde. Dem Begriffe nach könnte nun „Spieß“ zu diesem „spitan“ gehören. Da jedoch das E in „Spieß“ nicht das neudeutsche Dehnungszeichen (wie „liest“ aus ahd. „lisit“ — „liegen“ aus mhd. „ligen“ — „Friede“ aus ahd. „vridu“) sondern organisch ist, d. h. in die Wurzel gehört (ahd. *spioz* mhd. *spiez*), so muß man zu jenem *spitan* noch eine Nebenform mit einem Vocal hinter dem *i* annehmen, die „spiutan“ geheißten haben kann (*spiut* — *spioz* — Spieß, wie *vliozan* — fließen), aber ebenfalls „stechen“ bedeutete. Außer „Spieß“ gehören zu diesem „spiutan“ auch die Composita: „Spießgesell“ (eig. Waffengefährte, dann überhaupt Gefährte) und „Spießglas“ (ein Halbmetall von strahligem, spießartigen Gewebe), welche daher mit Recht das organische E bewahren. Aber „Spießruthen“ und „Spießler“ (junger Hirsch mit zwei einfachen spitzigen Hörnchen) gehört zu „spitan“, und die beiden letzten müßten daher „Spießruthen“ (es sind spitzige Ruthen, nicht Ruthen wie Spieße) u. „Spießler“ (ahd. *spizzo*) geschrieben werden.

Eine dem Spieße ähnliche Waffe ist die „Lanze“; nur ist sie gemeiniglich länger als dieser und daher zum Stechen, nicht zum Werfen bequem (Mannen-Lanze). Lanzen sind natür-

sich auch unsern Vorfahren bekannt gewesen, den Namen aber findet man weder in a. noch in mhd. Schriften. Für unser „Lanze“ brauchte man zum Theil wol den Namen „Spieß“, wie sich aus dem vorhin angeführten Siegesliede von Murten (15. Jahrh.) ergibt „von spieslen sach man ein walde“; zum Theil aber hatte man dafür auch die Ausdrücke: „Schaft“ (zu „schaben“ = geglättetes Holz), was jetzt nur den hölzernen Stiel, vormals aber die ganze Lanze bezeichnete z. B.: da wart von schefste brechen vil michel doz (Getös) vernommen, N, 5433 — und „glaevin“ zsgz. „glefe“ u. „glen“ z. B.: ein knappe spranc zer tür dar in, der truoc einen glaevin; an der sniden huop sich pluot und lief den schaft unz (bis) uf die hant (Parzival 13. Jahrh.) — mit swert, degen und glesen (Casp. v. d. Roen 15. Jahrh.) — die ritter rannten vornen drin; sie leiten al ir glenen in, do sie ir fiend sachen (Siegesl. v. Murten 15. Jahrh.), welches Wort französisch ist — la glaive —, was jetzt zwar Degen, früher aber auch Lanze bedeutet haben mag. Auch Aegidius Tschudi (16. Jahrh.) gebraucht das Wort noch in seiner Schweizerchronik: nun hatten die Herren vil grosfer glenen, die warend innen hol. „Lanze“ aber scheint er nicht zu kennen, denn die Gelegenheit zum Gebrauche dieses Wortes umgeht er, wo er kurz darauf von Arnold Winkelried sagt: der sprang fur die ordnung und umschlang mit sinen Armen ein Teil der Vienden Spieslen.

Der Name „Lanze“ scheint erst nach der Mitte des 16. Jahrh. aufgefunden zu sein: wenigstens mag ihn Luther noch nicht gekannt haben, denn die beste Gelegenheit zu seinem Gebrauche hat er Joh XIX, 34 vorbeigehen lassen, wo er übersetzt: Sondern der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem „Speer“, obgleich das gr. $\lambda\omicron\gamma\chi\eta$ nahe genug auf „Lanze“ hinweisen mußte. Dürfte man aber den im 18. Jahrh. so gewöhnlichen Namen „Lanzknecht“ (auch ins Fr. aufgenommen „lansquenet“) in „Lanzknecht“ zerlegen, was z. B. Fürst Schwarzenberg in seinem „Aus den Papieren eines verabschiedeten Lanzknechts“ thut, so wäre der Name „Lanze“ schon zu Hans Sachsens Zeit (16. Jahrh.) in Gebrauch gewesen, denn eine seiner versificirten Erzählungen ist überschrieben: „Warum die Bauern nicht gern Lanzknechte herbergen“. Heyse im Wörterbuch zerlegt aber „Lanzknecht“ in „Landsknecht“ was richtiger scheint, obgleich die Unbequemlichkeit entgegensteht, daß Wehrmänner (Luther nennt sie „Kriegsknechte“) besonders in jener Zeit nicht in des Landes sondern vielmehr in dem persönlichen Dienste der Fürsten und Heerführer standen. — Bei Abraham a S. Clara findet sich aber bereits das Wort „Lanze“ z. B.: der vierdte war Abisai, der in einem Tag 300 mit seiner Lanzen erlegt hat (Tractat: „Auf ihr Christen“ 1683).

Was nun die Etymologie des Wortes „Lanze“ betrifft, so soll es am frühesten in der celtischen Sprache einheimisch gewesen sein; wenigstens berichtet Gellius XV, 29 als eine Behauptung Varro's, das lat. lancea (schon Virgil gebraucht es und Tacitus Germ. 6: „raro gladiis aut majoribus lanceis utuntur“) sei nicht ursprünglich lateinisch sondern celtisch „lanceam quoque dixit non Latinum sed Hispanicum verbum esse“. Die celtischen Töchter Sprachen haben bekanntlich noch jetzt das Wort: fr. lance, it. lancia, sp. lanza. Ob aber nach Varro's Meinung das lat. lancea wirklich erst aus der celtischen Sprache entnommen sei, dürfte sich mit Sicherheit doch wol nicht ausmachen lassen, bevor man nicht den Gebrauch desselben bei den Römern historisch genau verfolgen kann; es wäre ja möglich, daß die lat. Sprache das Wort eben so ursprünglich als die celtische und ganz unabhängig von dieser aus der gemeinschaftlichen indogermanischen Muttersprache mitgebracht hat.

In unsrer Sprache ist aber „Lanze“ allerdings ein unursprüngliches, fremdes Wort, denn es scheint, wie schon gesagt, vor dem 16. Jahrh. nicht bekannt gewesen zu sein. Ob es nun aus dem Romanischen, zunächst etwa aus dem fr. lance, oder ob es aus dem lat. lancea herübergenommen, mag schwer zu entscheiden sein. Jenes halte ich jedoch für wahrscheinlicher als dieses, da Wörter des Kriegsverkehrs wol eher aus lebendigen als aus toten Sprachen entnommen zu werden pflegen. — In wurzelhafter Verwandtschaft steht aber lancea, lance, auch zu dem gr. λόγχη (Spieß), und dieses weist auf λαγχάνω (λάγω, λέλογχα) zurück. Da nun λαχέiv „durch Loos erlangen, treffen“ bedeutet und im sanskr. lagh *) (bewegen) seine Wurzel zu haben scheint, so bezeichnet „Lanze“ ursprünglich eine durch Bewegung treffende u. mithin ihr Ziel erreichende Waffe.

Eine lanzenähnliche Waffe unsrer Vorfahren erwähnt Tacitus de Germ. c. 6. „hastas vel ipsorum vocabulo frameas gerunt“. Wie das Wort „framea“ seiner Latinisirung entkleidet gelungen haben mag, läßt sich mit Gewißheit nicht nachweisen. Ist es vielleicht das jetzige „Pfrieme“, welches wurzelhaft mit „premere“ = eindrücken verwandt ist, oder ist's eine Sproßform vom ahd. „fram“ (vorwärts) und bezeichnetes also die nach vorn bewegte Waffe?

VII.

Pfeil. Strahl. Bolzen. Flitzpfeil.

Das ahd. „Pfeil“, eine Schutzwaffe bezeichnend, die gleichsam ein kleiner Speer oder Spieß ist, der aber nicht aus der Hand sondern durch Kraft des Bogens entsendet wird, hieß schon a. u. mhd. pfil, phil. Der Pfeil diente als Jagdwaffe, z. B.: da wart vil gepflegen mit dem bogen schiezen zen vogeln, die da vlugen: die pfile si vil sere zu den wenden vaste zugen (= sie schossen d. Pfeile nach beiden Seiten) N. 5375, aber auch als Kriegswaffe. Das Wort ist nicht urdeutsch, sondern dem lat. pilum entlehnt, dessen Wurzel im gr. βέλος (Geschos) u. βάλλω, πάλλω liegt.

Für „Pfeil“ war ehemals auch „Strahl“, mhd. „diu strale“ gebräuchlich, was zu „streuen“ wie „Speer“ etwa zu σπείρειν gehört. Die jetzige Bedeutung von „Strahl“ (Blitzstrahl, Sonnenstrahl) ist wol die spätere, die von „Pfeil“, die auch dem aus unsrer Sprache entlehnten ital. „lo strale“ beivohnt, die ältere, und es kommt so oft im Nibelungenliede vor, z. B.: im was sin edel kocher (Köcher) vil guoter strale vol, 3838 — den schoz er mit den bogen; eine starke strale het er darin gezogen, 3755.

Eine pfeilähnliche, nur kürzere und dickere Wurfwaffe ist der Bolzen, der jedoch nicht von einem Bogen sondern von der sogenannten Armbrust entsendet wird. A. u. mhd. hieß das Wort polz und holz, hatte aber überhaupt den Sinn von „Pfeil“, da es in Verbindung mit „Bogen“ gebraucht wird: „und sol ein schueze schiezen, er muoz han bogen

*) „lagh“ liegt auch unserm veralteten „löcken“ (Luther Act. IX, 5: „Es wird dir schwer werden wider den Stachel zu löcken“) zum Grunde, welches „aus schlagen, sich schnell bewegen, laufen“ bedeutet und noch lebendig ist in „frohlocken“ = vor Freude aufspringen, und in „laquai“ (Lackai) = laufender Diener. Wir haben „Lackay“ zwar aus dem fr. laquais entlehnt, aber dieses stammt zuvor aus dem Deutschen „löcken“.

unde holz (Konrads Trojanerkrieg 13. Jahrh.). Das Wort findet sich auch im it. bolzone und altfr. bozon (Mauerbrecher) und seine Wurzel liegt, wie die von pilum u. Pfeil, im gr. βέλος.

Eine Zusammensetzung mit „Pfeil“, im Sinn aber nicht verschieden von ihm, ist „Flitzpfeil“, thüringisch auch „Flitsche- oder Pfitschepfeil“. Das einfache „Flitze“ scheint nie schriftdeutsch gewesen zu sein (a. u. mhd. kommt es nicht vor): auch jetzt ist es nur niederdeutsch. Ihm entstammen die ebenfalls nur mundartlichen „Flitzern, Flitzer“ (= junger, fahriger Mensch), und da es wurzelhaft auch mit „Flitter, Flittig (Fittig), flattern“ verwandt ist, so scheint es urdeutsch, nicht den romanischen „fleche und freccia“ (Pfeil) abgeborgt, sondern es scheinen vielmehr diese unserm „Flitze“ nachgebildet zu sein. Die Wurzel mag Bewegung bedeutet haben und vielleicht ist das ganze Wort ein Schallwort, welches den rauschenden Flug des besiederten Pfeils nachahmt. Mit Wachtel an Φλέγω (man denke an brennende Pfeile, z. B. an die „salarica“ d. r. Saguntiner Liv. XXI, 8.) und πλῆσσω zu erinnern ist nicht nöthig, da diese selbst nur schwesterlich nicht mütterlich mit „Flitze“ verwandt sein mögen.

Ueber die hierher gehörigen gr. lat. u. romanischen Namen für Wurfswaffen ist außer dem schon Angeführten noch Folgendes nachzuholen. Von „λόγχη“ ist schon die Rede gewesen; ἔγχος (Lanze) gehört zu ἔγω (Thema zu φέρω), was jedoch nur eine erweiterte Form zu ἔχω sein mag: ἔγχος ist also soviel als ὄγκος (Last) = das was man trägt. „Δόρυ“ (Speer) bedeutet ursprünglich jedes Stück Holz und ist auf „δέρω“ zurückzuführen, was nicht bloß „abhäuten“ sondern ursprünglich wol überhaupt „abreißen“ bedeutete; also ist δόρυ = die abgeriffene Stange: „παλτόν“ ist offenbar Verbaladjectiv zu „πάλλω“ (schwinge). Von den lateinischen Namen steht jaculum (Pfeil) offenbar zu jacere (werfen), pilum zu βάλλω und πάλλω, telum zu τῆλε (procul); hasta neigt sich vielleicht zu ἵστημι (= das in den Boden gestellte); spiculum ist diminutiv aus spica = Aehre (auch spicus, spicum), was aber eigentlich wol „Spitze“ bedeutete, da es Zusammenhang hat mit „specio“ (sehen, vergl. „acies“ = Gesicht und Spitze); sagitta endlich ist offenkundig Diminutiv, aber wovon? vielleicht von einem verlornen „sagus“ oder „sagum“, welches wurzelhaft zu „σάπτω“ (dicht machen, ausrüsten) gehörte und „Lanze, Stange“ bedeutete?

VIII.

Bogen. Sehne. Köcher. Armbrust.

Der von der Hand geworfene Speer konnte natürlich nur in mäßiger Entfernung wirken. Es lag daher nahe, ihn als Pfeil, Flitze oder Bolzen vermittelt einer Vorrichtung zu werfen, welche, noch tragbar und handlich für den einzelnen Mann, ihn doch viel weiter zu schleudern vermochte ohne seine Kraft zu vermindern. Die älteste dieser Vorrichtungen war der Bogen, ein zu einem Halbkreise gekrümmter mehr oder weniger elastischer Stab, dessen Spannung durch eine diagonale Schnur gehalten wird. Er hieß ahd. „pogo“, mhd. „boge“, hat seinen Namen von der gebognen Gestalt und diente wol weniger als Kriegs- mehr als Jagdwaffe, z. B. do den (Löwen) der brache (= Jagdhund) erspranke, den schoz er mit den bogen, N. 3757. — bogen unde hölzelin die sniet er mit sin selbes hant, und

schoz vil vogele die er vant (Parzival, 13. Jahrh.). Ungewissen Ursprungs ist das gr. τόξον (auch = Pfeil); das lat. arcus aber scheint mit „arcere“ (eigtl. = einschließen, zusammenhalten, gr. ἔργειν) verwandt und liegt dem romanischen „arc“ u. „arco“ zum Grunde. Aus dem ital. „arciere“ (Bogenschütze) ist auch der Name der „Hartshiere“ (kaiserl. Leibgarde am Hofe zu Wien) entstanden.

Die Spannung des Bogens wird gehalten von der „Sehne“ (auch: Senne), mhd. senewe, senwe, z. B.: e daz der snelle pfil her dan von der senwen snüere gesnurretef und gefüere (Konr. Trojanerkrieg 13. Jahrh.). Die Wurzel des Wortes liegt wol nicht im gr. σχοῖνος (Binsen, Strick) sondern im alten „sin“ (Kraft), welches noch in „Sinngrün“ (Immergrün) „Sündfluth“ (ahd. sinvluot = große Fluth) fortlebt und mit „sein“ (ahd. sin), „Sinn“, (Geist), „is“ (vis) verwandt sein mag, denn die Sehne ist des Bogens Kraft. Griechisch heißt die Sehne βίος („κλάγξε βίος, Hom.). Führt dieses auf is, auf ἴσμι (is) zurück? oder ist es geradezu βίος (Leben), da des Bogens Leben nur in der Sehne beruht?

Den Behälter für die Pfeile nennen wir „Köcher“; vormals fehlte der Umlaut; er hieß „kocher“ z. B.: im was sin edel kocher guoter strale vol, N. 3333, und wurde neben dem Schwerte an der Hüfte befestigt: „den kocher zuo dem swerte vil schier er umbegebant, N. 3916. — Es ist schwer zu bestimmen ob das Wort urdeutsch oder fremd ist. Ital. heißt cocca die Kerbe zum Aufsetzen des Pfeiles, auch der Pfeil selbst. Mittellat. hieß nun cocura, coccarium der Köcher, woraus unser „Köcher“ nebst den romanischen „cuchar, carquois, carcasso“ entl. hnt sein könnte. Wäre das Wort urdeutsch und wären die roman. Ausdrücke dafür aus unsrer Sprache entlehnt, so dürfte man wol nicht an den sogenannten „Kocher“ (thüringisch: „Kaffee-Kocher“ = ein länglicher eiserner Topf zum Kochen) denken, mit welchem der Köcher allerdings Aehnlichkeit hat? Im letzteren Sinne ist das Wort wol sehr neu. Gr. u. lat. ist das Wort φαρέτρα u. pharetra für „Köcher“ gebräuchlich, was mit Τέξεν zusammensteht.

Liegt der Bogen fest auf einem hölzernen Schafte, wodurch es möglich wird, die Sehne viel kräftiger anzuspannen, so daß sie den in einer Rinne des Schaftes laufenden Pfeil oder Bolzen mit größerer Gewalt fortzutreiben vermag, so heißt eine solche Vorrichtung „Armbrust“. Sie ist eine Nachahmung der Römischen Pfeil-Ballisten (arcuballista) und in Deutschland erst seit dem 12. Jahrh. bekannt (vergl. Preusker's „Blicke in d. vaterl. Vorzeit“ II, 149). In Bezug auf die Abstammung des Wortes ist nicht an „Arm“ und „Brust“ zu denken, wenn man auch mit Wachter im Glossar „Brust“ vom alten „bresten“ (= bersten, brechen) ableiten wollte. Er sagt nämlich darüber: Videtur idem quod brachium fractum, cujus speciem refert; nam brust fractum quod significat, si derivetur a bresten (bersten) rumpi. — Aus dem lat. arcuballista (Pfeil-Wurfmachine) ward altfr. arbelest, arbrest (arbalète). Hieraus entstand mhd. „arnbrust, arbrost“, was sogar noch in Euterleins Chronik der Eidgenossenschaft (16. Jahrh.) „armbrüst“ lautet: „und spannet domit sin armbrüst uf“. Zuletzt wurde daraus „Armbrust“ (auch schon bei Luther „Brief an Hanschen 1530“: „und mit kleinen Armbrüsten schießen“), denn das Volk liebt es fremde Wörter sich so verständlich als möglich zu machen, indem es dieselben, freilich sehr oft ohne die Bedeutung zu treffen, auf deutsche Sprachwurzeln zurückführt. Man vergleiche dazu: Moslim — Muselman, Mediolanum — Mailand, Bruno's Warte — Braune Schwarte,

Canarienvogel — Canaillenvogel, Brunswick — Braunschweig, Dromedar — Trampeltier, aventure — Abendtheuer, gaisericus (jaculo potens) — Genferich u. s. w.

IX.

Schild. Helm. Pickelhaube.

Unter den Schußwaffen nimmt die oberste Stelle der Schild ein. Goth. heißt er skilds oder skildus, ahd. scilt, mhd. schilt, und ist überall männlichen Geschlechts*). In den ältesten Zeiten war er sehr einfachen Stoffes, von Thierhäuten, Flechtwerk (Tacit. Annal. II, 14: „ne scuta quidem ferro nervoque firmata sed viminum textus), Holz, jedoch schon zu Tacitus Zeiten mannigfach bemalt (de Germ. 6: „scuta tantum lectissimis coloribus distinguunt“). Späterhin wurde der Schild von Metall gemacht, mit Gold und Gestein verziert, z. B.: „ein lichter schilt von golde in vor der hende lach“, N. 746, mit Wappen bemalt „do het der herre Liudiger uf eime schilde erkannt gemalt eine krone vor Sivrides hant“ N. 873, und oft an tausend Mark werth: „swer sin (des Schildes) hete gegert ze koufen, an der koste was er wol tusent marke wert“ N. 6824. — Der gewöhnliche Schild war länglich viereckig, nach oben geründet, unten aber zugespitzt; beim Stillstehen wird er vor die Füße gesetzt, und ist so hoch, daß man sich darauf stützt: „sinen schilt den guoten satzet er für den fuoz“ N. 8803 — „sich leinten (lehnten) über schilde die übermüten man“ N. 8123. Es gab aber auch ganz runde Schilde (Preusker Tafel III, 44. m); man trug sie zu Fuß und zu Pferd: „und empfinden dise geste in ir herren lant, und namen in die möre (Kofse) mit den schilden von der hant“ N. 312. Der Schild steht hoch in Ehren und gilt überhaupt als Symbol des Ritterthums: „Sun du solt wizen daz der schilt hat werdekeit und eren vil“ (Winsbecken 13. Jahrh.) — „des schildes ampt geit (giebt) ere; im ist bereit werdecheit: si muoz aber kosten sere“ (Minnelied von Ulrich v. Lichtenstein.)

Schwenk führt „Schild“ auf ein Zeitwort zurück, welches „bedecken“ bedeutete und noch im dänischen „skyle = bedecken“ fortlebt, so daß also „Schild“ die bedeckende Waffe wäre, so wie „Helm“ die einhüllende ist. Derselben Meinung ist Wachter im Glossar. Es würde dann auch „Schale“ zu dieser Wurzel gehören und also mit „Schild“ verwandt sein, denn auch in jenem Worte sticht der Begriff des Bedeckens hervor, z. B. in: Nußschale, Eierschale, Messerschale, Hirnschale. Dies scheint auch das Richtigere zu sein. Jedoch könnte „Schild“ auch zu einem Verbalstamme (vielleicht goth. skilan?) gehören, der noch in „schälen, zerschellen, Scholle, schal, Schale“ (Wagschale, Caffeschale) und im goth. skaljos (Biegel) fortlebt.

*) Die a. u. mhd. Sprache kennt das Wort nur als Waffennamen und sagt stets: „Der Schild“. Ahd. aber geben wir dem Worte auch die Bedeutung von „Kennzeichen, Wappen, Aushängeschild“, und in diesem Sinne sagen wir, freilich ohne innern Grund, und nur der äußerlichen Unterscheidung wegen „das Schild“ und pluralisch „die Schilder“ statt „die Schilde“. Da nun heutzutage viel eher von Gastwirths- u. Kaufmannschilde- dern als von Waffenschilden die Rede ist, und man also viel häufiger „das Schild“ als „der Schild“ hören muß, so läßt es sich erklären, warum jetzt häufig auch da „das Schild“ gesagt wird, wo die Waffe gemeint ist. Die Schriftsprache vermeidet aber dergleichen Verkehrung, z. B.: „Der Schild“ mit tiefgewölbter Ducht“ (v. Stolberg.)

Der Grundbegriff von diesem skilan muß „brechen, trennen“ gewesen sein. „Schale“ ist z. B. eine durch Abbrechen gebildete Scheibe, und „schal“ ist das Gebrochne, daher figurlich das Kraftlose. Nach dieser Etymologie würde also der Name des Schildes entweder auf seine scheiben- oder schollenartige Gestalt, oder auch darauf hinweisen, daß die Schilde ursprünglich abgezogene, vom Thierleibe abgetrennte Häute waren.

Ahd. und mhd. hieß der Schild auch „rant“ (= Rand, nicht mit „rund“ zusammenzustellen, sondern mit dem ahd. *hrinan* = berühren, wozu auch „Rhein, Rain, Rinde“ gehört), was zwar ursprünglich nur den Rand des Schildes, dann aber auch den Schild selbst bezeichnet, so z. B.: hie wirt von in verhowen (zerhauen) vil manech helm unde rant, N. 396 — den ger den si geschozen im hete durch den rant, den schoz dohin widere des starken Sivrides hant, N. 53. Auch die altfr. Sprache scheint „rant“ in der Bedeutung von „Schild“ von uns erborgt zu haben, denn der alte Name „Talleyrand“ (= *taille le rand* d. h. zerhauene den Schild; „Hauschild“ ist auch ein deutscher Name) ist eben so gebildet wie der bekannte Name *Taillefer* (= *taille le Fer*). Auch lautet ein thüringischer Zuruf, mit welchem man einen unaufhörlich Widersprechenden beschwichtigen will, noch jetzt: „halt den Rand“, was vielleicht ursprünglich eine Aufforderung war, den zur Vertheidigung hin und her bewegten Schild zur Ruhe zu stellen. — Altsächsisch hieß der Schild auch „lint“ (Rinde), weil er von Lindenbast geflochten war, z. B. im Hildebrandsliede (9. Jahrh.) „*unti im iro lintun lutilo wurtun*“ = und ihnen wurden ihre Schilde klein. Ein anderer altf. Name ist „targe“, was noch im niederdeutschen „Zarge“ (= Einzäunung, Rand, z. B.: Thürzarge, Fensterzarge) fortlebt. Aus diesem altf. „targe“ ist engl. *target*, fr. *targe*, ital. *targa* (= kleiner Schild) geworden, und hieraus entstammt nun wieder unser niederdeutsches „Tartsche“, was z. B. Woff im Homer gebraucht „Tartsche an Tartsche gelehnt“ = *ἀσπίς ἀρ ἀσπίδ' ἐρείδε*.

Von den gr. Namen für „Schild“ ist „*ὄπλον*“, der große Schild, schon besprochen worden und für „*ἀσπίς*“ die Wurzel nicht nachzuweisen; *πέλιτη* aber, der kleine Schild, ist auf *πέλλω* (schwingen), *αίγίς* auf *αἶξ* (Ziege, also: Schild aus Ziegenfell) und *σάκος* vielleicht auf *σάπτω*, *σάγω* zurückzuführen, welches letztere, wie das lat. *ornare*, überhaupt „ausrüsten“ bedeuten kann, z. B.: *σάγη* = Rüstung von Vieh und Menschen, *σάγμα* = Saumsattel, Last. „*Scutum*“, der lange Schild der Römischen Infanterie, ist gr. Ursprungs (*σκυτός*, Leder); „*clypeus*“ der kleinere, runde Schild, ist stammverwandt entweder mit „*καλύπτω*“ (einhüllen, bedecken) oder mit „*κλῶβη*“ (Scheit Holz), welchem das ahd. „*cliopan*“ = spalten zum Grunde liegt, wozu auch „*klaffen, kluft, klaster*“ gehört. Aus dem deutschen „*Bukel*“ (zu „*biegen*“ = jede rundliche Erhöhung), wodurch mhd. die erzbeschlagene runde Erhöhung in der Mitte des Schildes („*der schilt was unter buckeln wol drier spannen dieke*“ N. 1761), auch wol der Schild selbst bezeichnet wurde („*man sach ouch da zerbrochen vil manege bukell stark*“ N. 130), scheint das fr. *boucle* (Ring) und *bouclier* (Schild) entstanden zu sein: *écu* aber und das it. u. sp. *scudo* und *escudo* sind das lat. *scutum*. Daß *écu* und *scudo* auch eine Geldmünze bedeuten, ist mit unfrem „*Schildthaler*“ zu vergleichen: entweder war das Gepräge ein Schild, oder der Name rührt von der Ähnlichkeit der Gestalt her.

Als Kopfbedeckung diente der „Helm“. Er war in den frühesten Zeiten wol ganz einfach; eine Kopfhaut von wilden Thieren (Auerochs, Eber, Hirsch), und, um den Feind mehr

zu schrecken, noch mit Ohren und Hörnern versehen. Seit dem Verkehr mit den Römern, besonders seit der Völkerwanderung, kamen metallne Helme in Gebrauch, schön geziert und glänzend. — Schon goth hieß das Wort „hilm“ (Accus. hilm) z. B.: *Ulf. Ephes. VI, 17*: „jah hilm naseinaiš nimaith jah meki ahmins. thathei ist vaurd guths“ = und den Helm des Heils nehmet, und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. *Ahd. u. mhd.* klang der Name „helm“ u. „heln“; „die helme die da glizen (glänzen), Hartmann 12. Jahrh. — „den heln er im do ab gebrach“ *Ecken Ausfarth* 13. Jahrh. — Die Wurzel des Wortes liegt im goth. *hilan*, *ahd. helan* = bedecken, verbergen, (noch lebendig in: verhehlen, Fehler, Höhle, Hölle, Hülle, hohl), und es bedeutet also „Helm“ die bedeckende, einhüllende Waffe; daher auch andere Bedeckungen, wie Kuppeldächer, Aufsätze auf Branntweinblasen „Helme“ genannt werden. *Mhd.* war auch ein Compositum „*helmvaz*“ (= Helmgefäß) im Gebrauch z. B.: *diu lichten helmvaz, N. 9277*. — Von den gr. Benennungen ist „*κόρυς*“ gleichen Stammes mit „*κόρυψή, κόρυβόν*“ (Wirbel, Spitze), und da *κόρυσσω* (lat. *corusco*) „erheben, schütteln“ bedeutet, so liegt wol allen diesen ein einfaches Verbum „*κόρυω*“ mit gleicher Bedeutung zum Grunde, so daß also der gr. Sprachgeist am Helme besonders die Eigenschaft bemerkt zu haben scheint, daß er sich als das Oberste des gerüsteten Kriegers zeigt. — Das lat. *cassis* (Helm von Metall) gehört wol zu *κασιστερος* (Zinn); *galea* (Helm von Leder) zu *gallus* (Hahn), weil der Helm Ähnlichkeit mit einem Hahnenfamme hat. — Von dem fr. *casque* und *heaume* (alt: *heaulme*) ist jenes lateinische (*cassis*), dieses deutschen Ursprungs (Helm). Lateinisch sind auch die it. „*casco*“ und „*caschetto*“; „*elmo*“ aber ist deutsch. Die sp. Sprache bietet außer „*casquete*“ noch das eigenthümliche „*celada*“ dar, was an *celar* (verbergen) wie „Helm“ an „helen“ erinnert.

Das veraltete auch einen Helm bezeichnende „*Pickelhaube*“ (richtiger: *Bickelhaube*) hieß ehemals „*beggelhaube*“, „*bakkelhaube*“, mittellat. *bacinetum*, fr. *bachinet*. Es bezeichnet wol den Helm, sofern er tief ins Gesicht herabgeht und durch Seitenklappen die Backen berührt. Das Wort scheint daher aus „*Backenhaube*“ verderbt zu sein. Oder soll man dabei an die backen- oder auch beckenähnliche Gestalt des Helmes denken?

X.

Harnisch. Brünne. Ring. Halsberge. Panzer. Küras. Koller. Waffenrock.

Den Leib von den Schultern bis zu den Hüften deckte der metallne „*Harnisch*“, ad.: *harnasch harneseh, harnisch und harnist*. Das Wort war ehemals männlichen und auch sächlichen Geschlechts z. B.: „*der hat den besten harnasch an, den ich ie me gesach*“ (*Wigalois* 13. Jahrh.) — „*dergleichen den glanz der sonnen, so in das Harnisch fiel*“ (*Joh. Thurmeyer bayr. Chron.* 1566); jetzt gilt es nur als männlich. — „*Harnisch*“ ist fremd, nicht urdeutsch. Celtisch hieß das Eisen „*haiarn*“ (vergl. *Wachter* unter „*Harnisch*“), woraus fr. „*harnais*“ (eig. *Adjectiv*, zusammenges. aus „*hajarnais* = eisern), ital. „*arnese*“, span. „*arnes*“ wurde und überhaupt Metallgeräth bezeichnete (ital. *arnesi di sposa* = Brautschmuck). Diesem „*harnais*“ entstammt unser „*Harnisch*“.

Der urdeutsche Name dafür ist goth. *brunjo*, *ahd. prunna*, *mhd. brünne* (weibl. Ge-

(schl.) z. B.: Ufil. Ephes. VI, 14: jah gapaidodai brunjon garaihtins = καὶ ἐνδυσάμενοι τὸν θώρακα τῆς δικαιοσύνης. — und ir vil lichten brünne die wurden ouch bereit, N. 275 — si hiez ir gewinnen ze strite guot gewant, eine brunne rotes goldes und einen guoten schildes rant, N. 1728. Es gehört zu „brennen“ (alt: prinnan, brinnen) so daß also der Rüstung brennender Glanz der Grund ihres Namens geworden ist. — Da Harnische auch aus geflochtenen Metallringen bestanden, so kommt dafür in der alten Sprache auch der Name „Ring“ vor (ahd. hrinc, mhd. rinc), besonders im Plural: „des starken geres snide aldurch den schilt gebrach, daz man das fiwor (Feuer, Glanz) lougen uz den ringen sach“, N. 1842; auch steht dafür „ringes gespan“ (Geslecht): „da sluoch der herre Irnvrit den kuonen spileman, daz im moosen bresten (mußten bersten) diu ringes gespan“, N. 8581. — Ein anderer Name für „brünne“ ist ahd. halsperga, mhd. halsberge (weibl. Geschl.) z. B.: „so bedurft ich in den sturmen deheiner halsberge mehr“ N. 8888, wofür jedoch auch „der halspere“ gesagt wurde, z. B.: „diz was dem house so nahen, daz die frouwen sahen den halspere wizen und den helm glizen gegen den manen (Mond) da er schien“ Wigalois 13. Jahrh. — Hagen erklärt „halspere“ im Wörterb. z. Rib. als Halsschirm („bergen“), was insofern wol angeht, als die Brünne wol auch den Hals schirmen konnte, wenn die Ringe derselben bis an das Kinn verlängert waren. Auch Wachter sagt: halsperga, collare quia jugulum tegit, sed et lorica quia praeter jugulum etiam pectus tegebat. Ist aber vielleicht Wackernagels Erklärung richtiger, nach welcher „halspere“ eine Entstellung aus „albere“ (= der Alles bergt) ist? Unser „halspere“ haben auch die roman. Sprachen aufgenommen, fr. haubert, it. usbergo (Panzer).

Noch gehören hierher die Namen „Panzer“ und „Küras“. „Panzer“ bezeichnet ein Metallgeschlecht über den ganzen Leib — Panzerhemd, Panzerrock — und scheint vor dem 15. Jahrh. wenig gebraucht zu sein. Doch erscheint der Name schon im Weinschwelg (13. Jahrh.): „er zoch ein hirtzhals (Koller von Hirschleder) an sich: den hiez er vaste briesen (schnüren); darzuo von guoten isen ein vestez banzier enge“. — Mittellat. heißt das Wort: panceria, pancerium, ital. panciera. Ehedem hielt man es für undeutsch. Wachter bringt folgende Erklärung eines gewissen Helvigius bei: pantzer quasi πανσειρον, quod ex catenulis omnino constet et cohaereat. Nam σειρα catenam significat. Uti et lorica Latinis vocata, quod loris in se contineretur. Vel quasi πανσιδηρον vel πανσιδηρον, plane ferreum. Das Unstatthafte dieser Erklärung liegt zu Tage. Eine so künstliche Composition aus dem Griechischen paßt nicht für ein Wort, das im Munde des Volkes entstanden ist. Schwent verweist für die Erklärung des Wortes auf „Banst“ (gemein für: Bauch). Dies aber ist eine mildere Aussprache für wambest, wambst, wanest, was aus den schon in der alten Sprache vorkommenden wambe und wamme (Bauch) entstanden ist. Im Renner (13. Jahrh.) kommt vor: wann si mit voller wamme gie (ging) am velde“ und Abraham a S. Clara nennt den Kaiser Maximinus, der viel aß und trank, einen „Wampenvoigt“. Auch gehört dazu das thüringische „Wamms“ (Knieweste) und „wammfen“ (schlagen). Aus diesem „Banst“ mag sich nach und nach „Banzen, Banzer“ entwickelt haben, was noch jetzt den ersten Magen der wiederkäuenden Thiere, und in der Form „die Banse“ thüringisch den Raum in der Scheune bezeichnet, wo die Garben, wie die Speisen im

Rauche, aufgehäuft „aufgebanst“ werden. So bezeichnet also „Panzer“ ganz passend eine Bedeckung des Leibes.

„Küras“, im 15. Jahrh. „kurisch“, z. B.: eyn über aus seer großer man der truog eyn welschen kürisch an (Herrn. v. Sachsenheim) — wovon „Kürasier“, im 15. Jahrh. „kurischer“ z. B.: gar vil die wurden erstochen der fusknecht und der kurischer“ (Siegeßl. von Murten) — ist romanisch: fr. cuirasse, ital. corazzo, und stammt vom lat. corium (fr. cuir = Leder) und coriaceus.

„Koller“ ist der alten Sprache fremd. Es stammt aus dem mittellat. collarium, und bezeichnete ursprünglich eine Halskrause, im 17. Jahrh. aber besonders einen ledernen Reiterharnisch (Reitcollet), der Brust und Rücken bedeckt. So heißt es z. B. bei Schiller: „Der Kaiser zeigte beim Anblick des blutigen Kollers (Gustav Adolfs), den man dem Könige in der Schlacht abgenommen und nach Wien geschickt hatte, eine anständige Rührung“ — und Bürger hat: „Des Reiters Koller Stück für Stück fiel ab wie mürber Zunder“.

Das Griech. und Lat. ist nicht besonders reich an Ausdrücken für unser „Harnisch, Panzer“ u. s. w. Θώραξ — auch lat. thorax — bedeutete ursprünglich den ganz'n Rumpf vom Hals bis zu den Hüften; erst bei den spätern Ärzten bezeichnet es bloß den durch die Rippen verwahrten Theil. Der Uebergang von jener Bedeutung zu der von „Harnisch“ ist leicht. Der Harnisch ist gleichsam ein metallner Θώραξ (Rumpf), und wie sich Panzer zu Wanst verhält, so verhält sich also auch Θώραξ — Rumpf zu Θώραξ — Harnisch. Die Wurzel von Θώραξ ist sehr ungewiß; mit dem Etymol. Magn. an θάω (älteste Bedeutung = saugen, nähren) zu denken, ist kaum möglich. — Andere gr. Namen, wie προστερονιδιον (στέρον = Brust) und προβληρα (προβάλλω), bieten nichts Besonderes dar. Auch das Lat. gewährt, wenn man nicht umschreiben will, außer dem gr. thorax und dem eignen lorica (lorum = Riemen, also: lederner, oder durch Riemen befestigter Harnisch) keine besondern Namen für „Harnisch“.

Nicht eine Waffe, wol aber ein Kleid, einen Ueberwurf über den ganzen bewaffneten Leib (vergleichbar unserm Mantel) bezeichnete ehemals der jetzt, jedoch in andrem Sinne, wieder in Gebrauch gekommene Name „Waffenrock“, a. u. mhd. wafenroc, wapenroc, wafenhemde, wapenkleit. Er war bei Rittern und Edelfrauen von kostbaren Stoffen, mit Wappen, Gold und Edelsteinen geschmückt. Von Brunhilden heißt es Nibel.: 1726—1732.

si hiez ir gewinnen (bringen) ze striete guot gewant,
eine brünne rotes goldes und einen guoten schildes rant.
Ein waffenhemd sidin daz leit an dia meit,
daz in deheinem strite waffen nie versneit (versehrte)
von pfelle uzer Libia, ez was vil wol getan;
von borten licht gewuhrte daz sach man schinen daran.

IX.

Kanone. Karthaune. Falkonet. Drehbasse. Mörser. Böller. Haubitze.
Flinte. Muskete. Carabiner. Pistole. Cerzerol. Kartätsche.

Die Namen für die nach Erfindung des Schießpulvers in Gebrauch gekommenen Feuerwaffen sind natürlich sämtlich neuern Ursprungs, und da sie theils undeutsch, theils durch noch ganz deutliche Zusammensetzung aus schon vorhandenen Wörtern gebildet sind, so bieten sie für Etymologie und Erklärung keine große Ausbeute.

„Kanone“ (weibl. Geschl. — bisweilen liest und hört man zwar auch „das Kanon“, was aber eine gezierte Nachahmung des fr. le canon ist) mag wie „Kanne“ lat. Ursprungs sein (canna, *κάννη* = Röhre); doch scheint es nicht unmittelbar aus dem Lat. entnommen sondern erst durch das mittellat. *cannonus* ital. *cannone* (= großes Rohr) gegangen zu sein. Vormals hieß die Kanone auch Donnerbüchse, Karrenbüchse, Feldschlange, welche Namen ihre Erklärung in sich selbst tragen. Stiler im Thes. ling. Germ. führt „Kanone“ und „Kanne“ auf ein altdeutsches Wort „kan“ zurück, welches „hohl“ heißen soll, dessen Nachweis er aber schuldig bleibt. Wachter denkt gar an das gr. *καίνω* (*ἐκάνων*, *κάνω*) = tödten. „Kanone“ für „Stiefel“ ist dasselbe Wort. „Stück“ und „Geschütz“ für „Kanone“ sind ganz allgemeine Namen. — „Kartthaune“ bezeichnete ehemals ein großes Geschütz, das etwas kürzer aber dicker als eine gewöhnliche Kanone ist. Schon Wachter will es von *quarta-ua* (scil. *mensura*) ableiten, so daß es also eigentlich „Viertelsstück“ bedeutet, vielleicht weil es den vierten Theil der Ladung einer Kanone bekommt. Mit demselben Wachter an *καρταίνω* (= *καρτέω*, siege) zu denken ist aber ganz unstatthaft. Noch andere denken an „kar“ (Wurz zu „Karre, Karren“ ital. *carro*) und an das gothische „tiuhan“ (ahd. *ziohan* = ziehen); also: Karren = auf einem Karren fortgezogenes Stück. Diese Annahme ist aber schon deshalb ganz unstatthaft, weil der Name viel zu neu ist, als daß er den gothischen T-Laut statt des deutschen Z noch bewahren könnte. — „Falkonet“ (kleinere Kanone), ehemals auch „Falkaune“ (mittellat. *falcona*) gehört zu „Falke“ welcher Raubvogel vor Erfindung der Feuerwaffe bekanntlich auch als Jagdvogel gebraucht wurde. — Auch „Drehbasse“ (unbekanntes Ursprungs) bezeichnet eine kleine Schiffskanone (drehen? weil sie leicht zu wenden?), die nicht mehr als drei Pfund schießt. Fr. heißt sie „*pierrier*“ = Steinstück. — „Mörser“, fr. *mortier*, ist benannt von seiner Form, die dem gleichnamigen Gefäß ähnlich ist. „Mörser“ (zum Stampfen) kommt wie „Mörtel“ (das Gestampfte) vom mittellat. *mortarium* 393. aus *moretarium*, was auf *moretum* (= ein Gericht von vermischten Stoffen) hinweist. — „Böller“, kleiner Mörser, gehört entweder zu „bellen“ oder zum alten „*polon*“ = *βάλλειν*, werfen; „Haubitze“ fr. *obus*, was Wachter noch nicht kennt, zu „Haube“ wegen der ähnlichen Gestalt; „Flinte“ zu „Flins“, was oberdeutsch „Kiesel“ besonders „Feuerstein“ bezeichnet und schon im 13. Jahrh. in der Bedeutung „Stein“ vorkommt: „er muoste uf herten flinsen bi sinem meister nachts ligen (Konrads Trojanerkrieg). (Auch „Fliese“ = vier-eckige Platte aus gebranntem Stein, mag zu „Flins“ gehören). „Flinte ist natürlich erst im Gebrauch, seitdem das Pulver auf den Pfannen nicht mehr durch „Lunten“ (*linteum*, Leinwand) sondern durch Feuersteine entzündet wird. — „Büchse“ als Feuerwaffe ist übertragen

und etymologisch nicht verschieden von dem bekannten „Büchse“, womit wir röhrenförmige Behältnisse aus Holz, Metall bezeichnen (Nadelbüchse, Sparsbüchse u. s. w.). Das Wort selbst ist übrigens griechisch (πυξίς = Büchse) und hat seinen Namen vom Buchsbaumholz (πύξος) woraus Büchsen vorzugsweise gedreht wurden. — „Muskete“ fr. mousquet (augmentativ: mousqueton, woraus unser mundartliches „Muskedonner“), ital. moschetto, moshettone, scheint vom fr. mouchet, émouchet (Sperber) benannt zu sein, wie „Falkoner“ von „Falke“ „Feldschlange“ von „Schlange“. Wachter hält es ganz unstatthaft für eine Sproßform von μυζών = brülle. — „Carabiner“ (Karabiner), fr. la carabine, ital. il carabino, ein Reitergewehr, soll von calabresischen Reitern benannt sein (calabrin, carabrin). Wachter hält es für deutsch: altsächsisch hieß „cearfan“ tödten. — „Pistole“, fr. pistolet, ital. pistola, leitet schon Wachter von „Pistoja“ ab, als wo die ersten Pistolen gefertigt seien; auch erinnert er an das lat. fistula (Röhre). Heyse und Schwenk denken dabei an das lat. pistillum (Mörserkeule), weil die ältern Pistolen am Handgriffe in einen dicken, keulensförmigen Knopf ausgingen. Die erstere Annahme ist wol die richtigere, so wie auch der Name Pistole als Münze von „Pistoja“ benannt ist. Oder hat vielleicht die Waffe ihren Namen davon, daß die ersten der Art gewöhnlich den Preis einer Pistole (5 Thaler) hatten? — „Terzerol“, vom ital. „terzaruolo“ kennt Wachter noch nicht. Französisch wird's umschrieben „pistolet de poche“ = Taschenpistol. Ital. heißt „terzare“ in 3 Theile abtheilen, und terzaruolo heißt auch das dritte (= kleinste) Seegel am Mastbaum. Da nun das Terzerol das kleinste der Feuerwaffe ist, so läßt sich in Rücksicht darauf der sonderbare Name einiger Maaßen erklären.

„Kartätsche“ ist ebenfalls aus der ital. Sprache entnommen. „Cartoccio“ (lat. charta Papier) heißt „Papierdüte“, woher auch unser „Kartouche, Karduse“ fr. cartouche = Kanonenladung. Da nun Kartätschen mit Kugeln, Nägeln u. s. w. gefüllte Hülsen sind, die aus der Kanone geschossen werden, so erklärt sich der Name von selbst. Sonderbarer Weise heißt „Kardätsche“ auch „Wollkrähe“ und „Pferdestriegel“. Schon die Schreibung zeigt, daß „Kartätsche“ und „Kardätsche“ etymologisch gar nicht verwandt sind und nur zufällig ein ziemlich gleiches Lautverhältniß haben. „Karde“ ist bekanntlich eine Pflanze (Weberkarde), welche die Wollarbeiter zum Aufkrähen des Luchses gebrauchen. Ital. heißt sie carda, woraus augmentativ „cardasso, cardassone“ (fr. cardasse) wurde, mit welchem Namen man das mit Leder bezogne und mit vielen Drathhächen versehene Bret benannte, welches zum Lockern und Reinigen der Wolle dient, da es gleichsam eine Karde im Großen (cardassone) ist. Aus diesem „cardassone“ haben wir „Kardätsche“. Wie nun dieses Wort zugleich „Pferdestriegel“ bezeichnen kann, ist uns schwer zu finden. Uebrigens gebraucht die gemeine Volkssprache Thüringens „Kardätsche“ auch für „Schläge“, z. B.: „Kardätsche kriegen“, „Jemanden kardätschen.“ Der Gebrauch des Wortes in diesem Sinne läßt sich aus dem bisher Gesagten leicht erklären.

Dr. Wilhelm Schirliß.

